

WERTVOLLE BILDUNG

Werner Lenz

WERTVOLLE BILDUNG

Kritisch - skeptisch - sozial

Löcker

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWf), des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung Wissenschaft und Forschung, des Alfred Schachner Gedächtnisfonds sowie des Forschungsservice der Universität Graz.



Das Land
Steiermark

→ Wissenschaft

© Erhard Löcker GesmbH, Wien 2011
Alle Rechte vorbehalten
Herstellung: General Druckerei, Szeged
ISBN 978-3-85409-591-0

INHALT

- 7 Zeitgemäße Bildung

OFFENE ZUKUNFT

- 13 Humane Pädagogik
- 18 Soziale Grenzen
- 23 Wertvoller Eigen-Sinn
- 28 Globalisierung spüren
- 35 Reisen als Fremder

SOLIDARISCH HANDELN

- 43 Das Leben lehrt
- 54 Vereinzelte Individuen
- 68 Sozialkapital statt Bildung
- 74 Zum Widerspruch ermutigen

MITFÜHLEN UND WIDERSTEHEN

- 95 Zwang zum Lernen
- 109 Fühlen, denken, handeln
- 121 Grundbildung – Basisbildung

LERNEN VERÄNDERT

- 133 Lernende stimmen mit den Füßen ab
- 147 Sich lernend wandeln
- 152 Was Menschen aus sich machen

BILDUNG BEWEGT

- 159 Erwachsene Vorbilder
- 170 Noten sind nicht genug
- 179 Getrennte Wege
- 190 Bewegtes Leben

- 197 Literatur
- 204 Quellenangabe

ZEITGEMÄSSE BILDUNG

Zur Einleitung

Gebrauchsbildung

Bildung steht zur Diskussion. Es geht um Bewertungen, wie der Mensch sein soll. Viele reden mit, welchen Menschen sie »haben« wollen: Wie er sich verhalten, wie er sich in Gemeinschaft und Gesellschaft eingliedern, was er wissen und können soll. Anforderungen des Berufs und Herausforderungen aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen sind die Themen, auf die sich die Begründungen für dringende Bildungsreformen beziehen.

Besonders betont wird, welche Qualifikationen und Kompetenzen für die Zukunft von Bedeutung sind, worüber künftig ArbeitnehmerInnen verfügen sollen und was Unternehmen brauchen. Die Bildungsdiskussion, die sich in den Medien der Öffentlichkeit präsentiert, erscheint von ökonomischen Interessen und Werten dominiert und allem, was wirtschaftlichem Erfolg und Profit sowie wirtschaftlicher Konkurrenz dient, unterworfen.

Doch seit der Aufklärungsbewegung im 18. Jahrhundert vermittelt Bildung einen emanzipatorischen Anspruch, der für Autonomie, Subjektivität sowie für gesellschaftliche und individuelle Freiheit eintritt. Bildung wird seit damals mit dem Streben nach einem vollkommenen oder zumindest nach einem verbesserten Menschsein verbunden. Bildung galt und gilt als Ideal, wie humanistische und humane Werte verwirklicht werden und wie Leben – in Selbstbildung – danach gestaltet werden kann.

Im 19. Jahrhundert erhielt Bildung noch einen revolutionären Akzent. Bildung, als emanzipatorisches Kampfmittel, sollte die Arbeiterklasse befähigen einen neuen Menschen und eine neue Gesellschaft hervorzubringen. Dazu war es notwendig Macht über die Bildungseinrichtungen zu erlangen. Die Arbeiterbildung, vornehmlich in Vereinen der Erwachsenenbildung, in Arbeiter-

parteien, am Arbeitsplatz oder im Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse beheimatet, sollte Wissen, Können und Solidarität vermitteln. Letztere galt als wertvolle gesellschaftliche Kraft, um sich gegen die herrschenden Klassen national und international durchzusetzen.

Dieser kurze Ausschnitt aus der Geschichte der Bildung zeigt, wie verschiedene Interessengruppen sich Bildung für ihre Zwecke zu eigen machten. Immer waren sie von der Überzeugung geleitet – so wie der Mensch ist, ist er nicht genug. Er muss verbessert und somit geopfert werden, damit neue Menschen und eine andere Gesellschaft entstehen können. Diese Annahme wurzelt in der christlichen Tradition, der ja Bildung als »Ebenbildung« Gottes zugrunde liegt. Das irdische Ungenügen des Menschen und die Hoffnung auf eine in der Zukunft liegende bessere Welt mit »neuen« Menschen begleiten das pädagogische Denken und Handeln bis heute. So wie der Mensch ist, so ist er nicht gut genug! Bevor wir uns in jenseitigen Erwartungen verlieren, irdische Paradiese suchen oder beständiges Glück anstreben, sollten wir realistische Einsicht in das menschliche Dasein zulassen. Menschen wollen nach ihren Bedürfnissen leben. Doch es ist notwendig, sie dabei zu begrenzen, zu regeln und voreinander zu schützen. Es kostet ständige Anstrengung, damit Menschen friedlich und zurückhaltend miteinander existieren. Erziehung, organisiertes Lernen und Bildungseinrichtungen erfanden die Menschen, um unser soziales Leben in wechselseitigem Einverständnis zu gestalten.

Schutz vor der Macht und Gewalt anderer, Umgang mit Konflikten, Selbstreflexion und Bereitschaft für verantwortungsvolles Handeln sind einige Beispiele für die Fähigkeiten, die aktuell von unseren Generationen erwartet werden. Diese zu erlernen und in sich aus- und weiterzubilden setzt ständiges Bemühen voraus. Ein gewisser sozialer Wohlstand, ausreichend Arbeitsplätze, Chancen zu politischer Kontrolle, Einflussnahme und Mitgestaltung im Gemeinwesen schaffen wichtige Voraussetzungen für das Gelingen menschlichen Zusammenlebens – und bieten die Basis für individuelle und gemeinsame Bildungs- und Lernprozesse.

Menschenbildung

Bildung hat jedoch auch eine offene Dimension. Entdecken, finden und erfinden, staunen, betrachten, wahrnehmen, sich erfreuen ohne auszubeuten ...

Das menschliche Dasein ist ein sich stets verändernder Vorgang, der Mensch ein Prozess, der sich selbst entfaltet und gestaltet, erzählt und steuert – sich bildet.

Bildung ist Mutter und Kind der Zeit. Bildung drückt aus, was der Mensch braucht, um unter den jeweiligen realen gesellschaftlichen Bedingungen zu bestehen. Bildung bringt aber auch die Ideale unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zum Ausdruck, wie die Menschen sich und die Gesellschaft gestalten sollten und könnten, um ein selbstbestimmtes Dasein und eine lebenswerte Welt zu schaffen.

Mir ist es kein Anliegen den Menschen zu »verbessern«. In unserer demokratischen Gesellschaft, in der es widersprüchliche Interessen und individuelle Bedürfnisse aber auch soziale Ungerechtigkeiten, Überfluss und Armut gibt und auf absehbare Zeit geben wird, vertrete ich ein Bildungskonzept, das Achtung und Achtsamkeit gegenüber Menschen ausdrückt.

Eine solche Menschenbildung orientiert sich meiner Meinung nach an folgenden Elementen:

- autonom entscheiden und zugleich *sozial* verantwortlich handeln;
- Wissen aneignen aber *skeptisch* relativierend wegen des möglichen Unwissens bleiben;
- gesellschaftliche Situationen und Vorgänge *kritisch* wahrnehmen, Widersprüche benennen und die eigene Urteilskraft stärken!

In diesem Sinne bezeichne ich die Eigenschaften einer zeitgemäßen Bildung mit kritisch, skeptisch und sozial.

Beziehungsbildung

In diesem Buch äußert sich an verschiedenen thematischen Schwerpunkten mein Verständnis von Bildung. In meinem Beruf als Hochschullehrer, in Vorträgen und Texten bringe ich es bei verschiedenen Gelegenheiten zum Ausdruck. Hier habe ich meine Überlegungen zu einer Publikation zusammengefügt. Ich hoffe, die zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen – aber für dieses Buch überarbeiteten – Teile, fügen sich für Leserin und Leser zu einem Ganzen.

Ich sehe Bildung als Herausforderung in einer widersprüchlichen Welt Autonomie und soziale Verantwortung zu wagen. Meine berufliche Praxis an der Universität, meine Erfahrungen in der Weiterbildung, meine leitenden Aufgaben gegenüber KollegInnen sowie meine Betreuung von Studierenden und wissenschaftlichem Nachwuchs lassen mich erleben, dass Bildung mit dem Aufbau von Beziehungen zu tun hat – zu sich selbst, zu anderen und zur (Um)Welt.

Das ist nichts Neues. Doch es bedarf jeweils eines entschiedenen Eintretens, damit Bildung in und von Beziehungen entstehen kann. Sie entstehen erst dann und nur dort, wo jede und jeder auch selbst dafür eintritt. Auf Reformen zu warten, nicht erfüllte Ideale zu beschwören oder theorielastige Abgesänge anzustimmen bringt keine bildende Kraft. Den Verlust von Bildung zu beklagen, weist den Weg sie zu verlieren.

Bildung braucht Engagement, um Gelegenheiten zu schaffen sich zu bilden. Dazu will ich mit diesem Buch beitragen.

OFFENE ZUKUNFT

Leben wir miteinander oder gegeneinander? Ein Generationskonflikt zeichnet sich ab. Nicht nur die Last der künftigen Pensionen und der Staatsschulden übertragen wir der Jugend, auch eine desolate Umwelt hinterlassen wir ihr. Nicht zuletzt schicken wir unsere Kinder in ein selektives Bildungswesen, das die Förderung individueller Fähigkeiten vernachlässigt.

Miteinander leben braucht gleichberechtigte autonome PartnerInnen. Da fühlt sich die Jugend mit Recht verunsichert. Was ihr geboten wird? Trübe Aussichten, wenig Sicherheit und geringe Mitbestimmung.

HUMANE PÄDAGOGIK

Bildung in politischer Absicht

Bildungspolitik ist Sozialpolitik

Haben Sie den »Sputnikschock« noch in Erinnerung oder von ihm gehört? 1957 funkte der erste Sputnik aus dem All. 1961 erblickte der russische Kosmonaut Juri Gagarin als erster Mensch die Erde vom Weltraum aus. Die USA bangten um ihre technologische und politische Vormachtstellung. Die russischen Raketen konnten nämlich Atombomben tragen. Die USA wussten, was sie nach der Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki zu fürchten hatten. Wir müssen vor den Russen zum Mond, warnte der damalige Präsident der USA, John F. Kennedy, sein Land.

Wegen des »Sputnikschocks« wurden auch in das Bildungswesen ungeheure Geldmengen investiert: Kinder vorschulisch fördern, neue Schulen bauen, soziale Randschichten einbeziehen, um alle »Begabungsreserven« zu nutzen, technische und naturwissenschaftliche Inhalte betonen, Bildungsfernsehen einrichten, waren einige der wichtigen Reformziele. Für das 20. Jahrhundert war dies die größte Investition in ein Bildungswesen. Der Anlass war nicht die Liebe zu den Menschen sondern die Sorge um gesellschaftliche Vormachtstellung.

Europa wollte und musste mithalten. In Deutschland wurde eine »Bildungskatastrophe« befürchtet, das »Recht auf Bildung« propagiert und sogar bei uns, in Österreich, einiges reformiert. 1962 wurde z.B. die Unterrichtspflicht von acht auf neun Jahre verlängert, die LehrerInnenbildung den Pädagogischen Akademien anvertraut und in jedem politischen Bezirk eine Höhere Schule eingerichtet. Die Maturantenquote stieg und in der Folge verdoppelte sich die Zahl der Studierenden. Die »Öffnung der Universität« ermöglichte mehr Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft den Zugang zur Universität.

Bildungspolitik war und ist mit sozialen Anliegen und ökonomischen Absichten verknüpft. Die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen ist eben nicht nur ein ökonomisches sondern auch ein soziales Problem. Der derzeitige Anteil von 8% an »Early School Leavers« (das sind etwa 7000 Jugendliche) in Österreich ist ebenso zu hoch wie der Anteil an Analphabeten bei der erwachsenen Bevölkerung, der zumindest bei geschätzten 300.000 Personen liegt. Bildungspolitik ist auch Sozialpolitik.

Bildung – im öffentlichen Interesse

Ich halte es für richtig die Leistungen unseres Bildungswesens mit Maß zu messen. Es wird das Steuergeld aller investiert. Wer profitiert davon? Wieso beenden noch immer bis zu 15% der Fünfzehnjährigen (das sind über 10.000 Jugendliche pro Jahr!) die Schullaufbahn und können kaum lesen und schreiben? Die Chancen dieser Jugendlichen sich beruflich zu entwickeln oder an der Gestaltung unserer Gesellschaft teilzuhaben sind beeinträchtigt. Selber schuld, hätten sie mehr gelernt? Naja, ich weiß nicht, ob das nicht zu einfach ist. Diese Jugendlichen brauchen anderes als den pädagogischen Zeigefinger!

Bildung beruht nicht allein auf individueller Verantwortung. Bildung liegt – wie Gesundheit, Verkehr, Landwirtschaft oder auch unsere Industrie – im öffentlichen Interesse: Sie geht uns alle an und deshalb reden viele Interessengruppen mit. Wir können dazu beitragen, damit Jugendliche und Erwachsene genau hinhören lernen, was sie aus politischem Munde hören. Damit sie Argumente von Plattitüden unterscheiden oder Anliegen von Verführungen. Bildung für politische Absichten einzusetzen hat übrigens eine lange Tradition. Maria Theresias Allgemeine Schulordnung von 1774, die die Schulpflicht für alle wollte, beruhte auch auf dem gegen Friedrich II verlorenen Siebenjährigen Krieg und dem Verlust von Schlesien. Der Auftrag an Wilhelm von Humboldt das Schulwesen zu reformieren und eine Universität zu gründen

stand mit der Niederlage der Preußen gegen Napoleon in Zusammenhang.

Alte Erde – neue Welt

Der Hinweis auf die Geschichte will nicht belehren. Wir stehen auf der alten Erde aber auf eigenen Beinen. Es gibt verschiedene Interessengruppen, die Bildung nutzen und das Bildungswesen gestalten wollen. Sie versuchen ihre Absichten gemäß den jeweiligen Machtverhältnissen durchzusetzen. Zur Zeit stellen sich folgende Fragen: Welche Bildung braucht unsere Jugend? Was soll sie können? Wie sich verhalten? Die gängigen Erwartungen lauten: flexibel, dynamisch, mobil, gesund, ständig bereit weiterzulernen, mehrere Fremdsprachen, Auslandsaufenthalte, Computerkenntnisse sowieso, und vor allem zufrieden sein mit geringem Gehalt und kurzfristigen Arbeitsverträgen.

Unsere humanen Errungenschaften werden großteils weggeblendet. Ich plädiere deshalb für andere Bildungsziele: aktive Solidarität, fähig sein zu urteilen und Kritik anzunehmen, anderen in Wort und Tat beistehen, gegen Unrecht auftreten, auf sich selbst achten, auf den Körper, die Gefühle und den Intellekt, um auch gegenüber den Mitmenschen und der Natur achtsam sein zu können.

Wie aber leben wir Erwachsene den Widerspruch von Wettbewerb und Mitgefühl, von Konkurrenz und Nächstenliebe? Wieso genießen wir die Wohlstandsgesellschaft und lehnen zugleich ihre ökonomischen Bedingungen ab? Wo zeigen wir soziale Verantwortung? Welche Vorbilder geben wir ab? Wir leben in eine offene Zukunft. Welche Berufe unsere Kinder, unsere Schülerinnen und Schüler, unsere Studierenden ausfüllen werden, ist kaum vorhersagbar. Die Berufsfelder ändern sich, die Gesellschaft ist in Bewegung. Unsicher, kurzfristig und mehrdeutig ist das Geschehen um uns.

Das Bildungswesen ist ein Feld parteipolitischer Interessen. Kämpfe werden um das Abendland geführt, das unberührt von un-

serer regionalen Aufgeregtheit bereits Teil einer Weltgesellschaft geworden ist. Unsere Jugend erkennt das, wenn sie reist, googelt oder fernsieht. Sie erkennt das, weil Monika, Peter, Lukas, Anna und Julia mit Dimitri, Katica, Orhan, Lyla und Pedro in der Klasse sitzen.

Grenzen vereinbaren

Wenn wir in unserem Land über Schulen reden, reden wir über etwa 1,2 Millionen Kinder und Jugendliche und über etwa 120.000 Lehrende. Der Hochschulsektor umfasst etwa 250.000 Studierende und Lehrende. Aus Achtung vor jeder einzelnen Person versage ich mir pauschales Urteil, Ironie und Bewertungen. Auf LehrerInnen und Schulen zu schimpfen, die Jugendlichen pauschal abzuwerten oder die Leistungen der Universitäten herabzusetzen erachte ich nicht als hilfreich. Ich versuche, im Sinne einer positiven Pädagogik, konstruktiv zu sein. Denn ich meine, wir können viel tun. Wir können Räume, örtliche und intellektuelle, anbieten, in denen Jugendliche ihre Selbstverantwortung entfalten.

Die studierende Jugend, mit der ich zu tun habe, lebt ihr Erwachsenwerden und erprobt ihre Lebensform: in Beziehungen, beim Reisen und Lernen – aber auch in beruflicher Tätigkeit, sozialem Engagement, in Widerstand und Fleiß, im Staunen über eine und Begreifen einer Welt, der sie sich zugehörig fühlt. Das Selbstvertrauen Heranwachsender zu stärken halte ich für die wichtigste Aufgabe, die der erwachsenen Generation und einer humanen Pädagogik zukommt.

Ich vertrete eine humane Pädagogik. Ich trete für Achtung und Respekt, die alle Beteiligten einander entgegenbringen sollten, ein. Wir sollten, meine ich, nicht einander Grenzen setzen, sondern Grenzen miteinander vereinbaren. Das trägt zur Eigenverantwortung bei. Auf beiden Seiten. Der Rest ist Vertrauen – miteinander lernen einander zu vertrauen. Vertrauen sollten wir Erwachsene anbieten und vorleisten. Das ist unser Beitrag gegen eine Kultur der Unbildung.

Sinn geben

In die Aufgabe die globale Gesellschaft mitzugestalten wächst unsere Jugend hinein. Sie wird erst ihren Platz finden und die Instrumente, mit denen sie diese Welt erkennen und formen kann – und erst erfahren, wie viel oder wie wenig Einzelne vermögen. Dem Leben einen Sinn geben, ist ihr Lernprogramm. Das dürfen wir begleiten.

Ich plädiere für eine Pädagogik mit humanen Absichten. Unser Umgang mit Kindern und Jugendlichen, mit Studierenden und erwachsenen Lernenden erzeugt pädagogische Realität. Ich versuche es in meiner Bildungsarbeit, die auf Wissen und Fähigkeiten, auf Einstellungen und Haltungen nicht vergisst, auf diese Weise: zuhören, ernst nehmen, überzeugen nicht überreden, Verantwortung abgeben, Zeit nehmen, innehalten, zuhören, akzeptieren nicht beeinflussen, die eigene Meinung äußern, Stellungnahme herausfordern und zulassen, Widersprüche benennen, Geduld für Umwege haben, zuhören, Langsamkeit kultivieren, Vereinbarungen respektieren, zur Eigenständigkeit ermutigen, Vertrauen schenken, heiter und gelassen auftreten, zuhören ...

SOZIALE GRENZEN

Miteinander oder gegeneinander?

Globale Demokratie

Die globalisierte Welt signalisiert Entgrenzung. Welthandel und Weltmarkt etablieren sich, nationale Politik erscheint machtlos gegenüber den Entscheidungen riesiger internationaler Konzerne. In den individualisierten Gesellschaften verstummt die Solidarität, die Sorge vor Verlust des erworbenen Wohlstands oder um Besitz und Sicherheit, erhöht die Aggression gegen Fremde, Asylanten und Flüchtlinge. Die Globalisierungsprozesse lassen die Menschen in ihren sozialen Situationen zu Siegern und Verlierern werden.

Wir setzen neue Grenzen. Weil die Staatsgrenzen aufgehoben sind oder nicht ausreichen, blüht das Gewerbe der Security. Misstrauen nimmt zu. Wir sprechen von der »Festung Europa« und distanzieren uns von den neuen Bewohnern des Gemeindebaus. Kulinarisch international, aber im Sozialen streng national!

Vor etwa zweihundert Jahren dachten die meisten Menschen in Europa – und wieviele denken das heute noch? – in einer von Gott vorgegebenen gesellschaftlichen Ordnung zu leben. Der Herrscher, Kaiser, König oder Fürst regierte von Gottes Gnaden, der Adel besetzte durch das Privileg der Geburt die leitenden Positionen, die Bürger betrieben Handwerk und Handel, die Bauern versorgten die anderen Stände und spärlich sich selbst.

Doch die ungleiche und ungerechte Verteilung der Macht, der Güter und der Druck der Lebensbedingungen sowie die Ideen der Aufklärung führten zu Widerstand. In Europa war es die Französische Revolution (1789-1799), in Amerika der Unabhängigkeitskrieg (1775-1783), die das Ende der Feudalgesellschaft ankündigten. Die Erklärung der Menschenrechte und die Industrialisierung, die Napoleonischen Kriege, die Restauration nach dem Wiener Kon-

gress sowie die Arbeiteraufstände Mitte des 19. Jahrhunderts sind historische Marksteine, an denen sich eine demokratische Gesellschaft abzuzeichnen begann. Das politische Zusammenleben organisierte sich neu.

Langer Friede

Nach zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert ist in Österreich seit 1945 bzw. 1955, nach Abzug der Besatzungsmächte, eine freie demokratische Entwicklung möglich. Seit 1995 geschieht diese im Rahmen der Europäischen Union, die für das Zusammenleben wieder neue Akzente setzt: insgesamt müssen die Interessen von 27 Ländern akkordiert werden – das heißt ein ständiges, mühsames Aushandeln, ein diffiziler Prozess des Verzichtens, Durchsetzens und Kommunizierens ist in Gang gekommen. Mit Ausnahme des Krieges in Jugoslawien herrscht schon etwa 65 Jahre Friede in Europa! In Hinblick auf die blutige und leidvolle Geschichte Europas eine bemerkenswert erfolgreiche Zeit für das Leben miteinander – anstelle gegeneinander.

Die Europäische Union ist eine Antwort auf die vor sich gehende Globalisierung. An dieser ist nicht viel zu beschönigen. Jean Ziegler, Sonderberichterstatter der UN-Menschenrechtskommission, beschreibt eindrucksvoll wie Mensch und Natur zerstört werden (Ziegler, 2005). Er ist inzwischen nur eine von vielen Stimmen und einer von vielen AktivistInnen, die sich über das Zusammenleben auf unserem Planeten mehr als Gedanken machen. Ein anderer bedeutsamer Kritiker der Globalisierung ist der Ökonom Joseph Stiglitz (2004). Der Nobel-Preisträger für Wirtschaft von 2001 warnt ebenfalls vor den negativen Entwicklungen. Der Grundtenor der Kritiker betrifft die zunehmende Spaltung der nationalen Gesellschaften und der Weltgesellschaft in Arm und Reich. Diese soziale Kluft ist nicht nur eine humane Schande sondern eine soziale Gefahr. Die Spaltung verstärkt sich und lässt Kriminalität und Terror wachsen.

Grenzen gegen außen und innen

Bislang haben sich die Menschen mit Mauern und Zäunen geholfen, um fernzuhalten, was sie bedroht. Wir lächeln über die Zäune zwischen Schrebergärten, wir akzeptieren die Videokameras bei Banken und auf öffentlichen Plätzen, wir staunen über die Sicherheitsanlagen vor Botschaften und in Regierungsgebäuden.

Menschen setzen Grenzen, um sich zu schützen, um ihr Eigentum zu bewahren, um Eindringlinge abzuhalten. Befestigte Abgrenzungen haben schon unsere Vorfahren erbaut: im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung z.B. im Vorderen Orient die Sumerer zwischen Euphrat und Tigris (vgl. auch zum Folgenden Nunn, 2008). Bekannter sind uns Limes, Hadrianswall und Chinesische Mauer. Gegenwärtig gibt es Mauern, ausgestattet mit neuester Technologie, die Städte oder Gebiete trennen: in Belfast und Jerusalem, zwischen Nord- und Südkorea, Mexiko und den USA, Israel und den Palästinensern. Wir erinnern uns noch an die Mauer durch Berlin und an den Eisernen Vorhang, der heute als »grünes Band«, als Naturreservat, die langjährige Trennung von West- und Osteuropa markiert.

Bei solchen Grenzen fällt auf, sie wollen nicht nur Eindringlinge abhalten, sie wollen die Menschen innerhalb einer Region festhalten und fremde Einflüsse verhindern. Grenzen schließen aus und ein.

Mauern im Kopf

Die »Festung Europa« wird als Abgrenzung gegen zu viele Einwanderer gesehen. Zugleich brauchen wir, als alternde und kinderarme Gesellschaft, die Zuwanderung Jüngerer. Doch für das Zusammenleben ergeben sich Widersprüche. Unterschiedliche Kulturen, Religionen, Lebensformen stoßen aufeinander. Das erleben wir täglich – im Alltag, beim Einkaufen, in der Schule, in Verkehrsmitteln, auf öffentlichen Plätzen, am Bahnhof, bei einer

Fahrt im Taxi ... Wir leben miteinander, aber wir merken auch, wie neue Enklaven entstehen: Gasthäuser, Geschäfte, Gotteshäuser, die bestimmte Gruppen für sich schaffen.

Die neuen Grenzen sind sozialer Art. Gibt es Zu- und Übergänge? Bildung bekommt heute auch die Aufgabe der Integration zugewiesen. Sprachkurse, zusätzliches Lehrpersonal, verpflichtendes Kindergartenjahr, Integrationskindergarten, Integrationsklassen sind einige Beispiele.

Die Grenzen im Kopf sind nicht leicht zu Fall zu bringen. In unserer individualisierten Gesellschaft ist jeder gern sich selbst der Nächste. Das Ein- und Wegschließen von Kranken, Verrückten, Behinderten, Feinden, Gefangenen, Unterdrückten, von Alten und Missliebigen ist verinnerlichter Teil der Menschheitsgeschichte.

Wir können mehr

Humanität ist noch zu lernen und zu erfahren. Wir brauchen den Mut und den Willen, andere Menschen als Mitmenschen wahrnehmen zu wollen. Ich weiß, Appelle sind nicht genug. Zusammenleben ist eine politische Aufgabe, die in Gemeinschaft und Gesellschaft zu lösen ist. Doch wir können auch individuell viel tun: empathisch sein. Wie bitte? Einfühlsam, achtsam sein, andere durch ihre Augen sehen.

Der Neurobiologe Gerald Hüther empfiehlt das Potential unseres Gehirns besser zu nutzen. In seiner »Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn« (2005) meint er, wir sollten unsere Einstellungen und Haltungen gegenüber uns selbst und gegenüber allem, was uns umgibt, ständig überprüfen. Wir aktivieren dabei unser Gehirn und erweitern unsere Fähigkeiten. Im Gegensatz zu rücksichtslosem Handeln nutzen wir bei achtsamen und behutsamen Verhalten unser Gehirn mit seinen komplexen Verschaltungen viel mehr. Der Hirnforscher fügt noch folgende Verhaltensweisen hinzu, die unsere Gehirnkapazität fördern: Sinnhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Umsicht, Wahrhaftigkeit, Verlässlichkeit, Verbindlichkeit.

Also warum nicht? Zum Zusammenleben das ganze Potential unseres Gehirns aktivieren! Im Sinne Pestalozzis geht es um die Kombination von »Herz, Hand und Kopf«. Wir sagen heute, weniger poetisch sondern wissenschaftlich begründet, um das Zusammenwirken von Empathie, Handlung und Intellekt. Die Überzeugung ist gleich geblieben: Das stärkt unser soziales und vernünftiges Handeln.